

IGFM-Hilfstransport Maicanesti/Rumänien 2000

Fahrtbericht

Surrend fahren die Arme des Gabelstaplers ein letztes Mal nach oben, starke Hände heben die restlichen Pakete in den LKW. Dann ist es vorbei, und die dreißig freiwilligen Helfer, die innerhalb eines Tages 50 Tonnen Hilfsgüter auf drei Lastzüge verladen haben, sehen gespannt zu, wie der Fahrer die Ladeklappe des letzten Fahrzeuges verriegelt. Erleichterung macht sich breit: Sie haben es geschafft. Nur für uns, die wir zu siebt den Transport begleiten und vor Ort organisieren werden, geht es eigentlich erst morgen los – denn morgen beginnt die Fahrt.

Es ist der zehnte Rumänienhilfstransport, den die Fuldaer Arbeitsgruppe der Internationalen Gesellschaft für Menschenrechte e.V. (IGFM) seit ihrer Gründung 1989 durchführt. Erfahrungsgemäß bedeuten besonders die ersten und letzten Tage der Reise eine Strapaze: Zu sechst müssen wir drei Begleitfahrzeuge bis in die rumänischen Karpaten fahren, erst nach 36 Stunden und 1800 Kilometern übernachten wir in der Gegend von Kronstadt zum ersten Mal. Aufgrund der zeitaufwendigen Zollabfertigung brauchen die LKW, begleitet von Hans Welter, sogar wesentlich länger; erst am vierten Tag treffen wir jenseits des Karpatenbogens wieder mit ihnen zusammen und können unser erstes Ziel ansteuern: ein Heim für lernbehinderte Jungen in der ostrumänischen Tiefebene, nicht mehr als 130 Kilometer entfernt vom Schwarzen Meer.

Als wir im Heim ankommen, ist es fast Mittag – gute 35 Grad. Kein Wunder, dass wir die einzigen sind auf dem glutheißen Innenhof. Nur kurz aber: Denn plötzlich taucht ein gescho-rener Jungenkopf hinter einem der Fenster auf, zwei rasche Blicke in Richtung unserer Fahrzeuge und ein bestätigender Ruf mit sich überschlagender Stimme. Jetzt dauert es keine drei Atemzüge mehr, bis die Eingangstüren auffliegen, ein Pulk von 50 Kindern stürmt unter lautem Schreien und Lachen auf uns zu und umringt uns. Fast als letzter kommt der Direktor schließlich dazu, uns kräftig die Hände zu schütteln mit einem herzlichen Lächeln: Willkommen.

Das Heim liegt in Maicanesti, einem kleinen Ort, der uns trotz seiner offensichtlichen Armut an eine Oase erinnert in der kargen, eintönigen Ebene. Bereits seit 1994 wird es durch die IGFM Fulda im Rahmen der jährlichen Hilfstransporte unterstützt; dieses Jahr ist es unser Hauptziel. Über hundert Jungen zwischen sechs und sechzehn Jahren leben hier, von ihnen sehen die meisten ihre Eltern nicht einmal in den Ferien. Eine möglichst praxisnahe Ausbildung, so der Vorsatz, sollen sie in der angeschlossenen Sonderschule erhalten – man will ihren Fähigkeiten entgegenkommen und diese fördern. Die acht Pfennig aber, die der Staat als Träger des Heimes täglich pro Kind zur Verfügung stellt, reichen kaum für Grundnahrungsmittel: Der Kauf von Material oder Werkzeug ist unmöglich. So sollen 100 Fahrräder, die wir dem Heim überlassen, den Jungen nicht nur zu Ausflügen in die Umgebung dienen, sondern auch Grundlage für eine eigene Radwerkstatt sein. Außerdem laden wir eine Tonne Mehl ab und zwei Waschmaschinen, 30 Betten, 40 Stühle, 200 Kartons Kleidung, Spielsachen, zwei Paletten Fliesen, Waschbecken, Federbetten, Lebensmittel, Medikamente, schließlich 80 Paar neue Turnschuhe – insgesamt knapp 20 Tonnen Hilfsgüter.

Während die älteren Jungen beim Entladen des LKW nach Kräften anpacken, führt mich einer der Kleinen durch das Heim. Hinter ihm laufe ich schweigend einen fensterlosen, muffigen Korridor entlang, werfe durch die halb offenen Türen verstohlene Blicke in trostlos helle Räume und betrete schließlich einen von ihnen, bleibe neben dem Jungen stehen. Erst schüttele ich nur verständnislos den Kopf, als er grinsend auf das rostige Bettgestell vor sich zeigt und etwas auf Rumänisch sagt, dann jedoch verstehe ich – hier schläft er. Eins von vielleicht zwanzig Betten in dem sonst kahlen Raum, eine aufgerissene Matratze, eines der schmuddeligen Laken: Das ist sein Zuhause. – Wir gehen weiter zu den Waschräumen; betreten mustere ich die zerbrochenen Keramikbecken und die tropfenden, mit einem grünen

Belag überzogenen Wasserhähne. Erschreckender noch sind die Toiletten im Nachbarraum: zehn Löcher im Fliesenboden, nur durch Trennwände aus Milchglassteinen voneinander abgeschirmt. Plötzlich muss ich an die Rechte der Kinder denken, die auf einer großen Tafel im Eingangsbereich angeschlagen sind; neben mir grinst immer noch der Kleine, und ich zwinde mich zurückzulächeln, obwohl mir nach Weinen ist.

Wieder im Freien – der LKW ist inzwischen abgeladen, und die Jungen tuscheln aufgeregt. Sie wissen, was jetzt kommt: Neben unseren Transportern stehen drei Kisten voller Süßigkeiten, Zahnbürsten, Zahncreme und Stofftiere. Es ist erstaunlich, wie diszipliniert die Kinder ihre kleinen Geschenke entgegen nehmen; in völligem Gegensatz dazu die übermütige Freude, mit der sie lachend und schreiend hinüber zu den Bänken laufen, ihre Schokolade aufreißen und sich gegenseitig Gummibären schenken. Gerade Burghardt Scheibe, Timo Jost und ich werden betroffen angesichts dieser Szene, denn wir sind in diesem Jahr zum ersten Mal dabei – noch nie haben wir einen Zwölfjährigen gesehen, der überglücklich einen Stoffteddy an sein schmutziges Gesicht drückt und darüber nicht einmal den Kaugummi bemerkt, den sein Freund ihm hinhält. Uns wird klar, dass diesen Kindern unsere Geschenke ein Symbol sind für das, was sie in diesem Moment eigentlich glücklich macht: das Wissen, es gibt jemanden, der sie beschenkt, sich für sie interessiert, sie gern hat. –

Als wir nach einem guten Abendessen und intensiven Gesprächen mit der Heimleitung abfahren, haben wir mehr als ein Drittel des Transportvolumens an seinen Bestimmungsort gebracht. Der weitaus anstrengendere und zeitintensivere Arbeitsabschnitt steht uns noch bevor, denn im 50 Kilometer entfernten Brâila warten 30 Tonnen Hilfsgüter darauf, an arme und kinderreiche Familien im Stadtgebiet und den umliegenden Dörfern verteilt zu werden. Zum dritten Mal bereits wird die 300.000 Einwohner zählende Großstadt Brâila angefahren, sie liegt in einer der ärmsten Regionen des Landes. Aufgrund von Kontakten können wir hier unter guten Bedingungen effizient arbeiten: Gheorg Anghel, der in Brâila Geschäftsführer einer Bäckerei ist, hat drei Jahre lang in der Fuldaer Altstadtbäckerei Ballmaier gelernt und freut sich jedes Jahr, uns vor Ort unterstützen zu können – besonders, da sein ehemaliger Meister Othmar Ballmaier mit von der Partie ist, den er immer noch ehrerbietig siezt und mit „Onkel“ anredet.

Gheorg stellt uns in diesem Jahr neben einem Transporter auch seine Lagerhalle zur Verfügung, die er Tag und Nacht bewachen lässt, um unsere Hilfsgüter vor Übergriffen der Anwohner zu schützen. Das ist nötig, denn viele Menschen haben uns beim Abladen beobachtet, und jeder von ihnen hätte gern eines der rund 1000 Lebensmittel- und Kleidungspakete oder 100 Fahrräder, fände wohl auch gute Verwendung dafür. Wir wollen aber sicherstellen, dass nur solche Familien Hilfsgüter erhalten, die ganz besonders von persönlichen Schicksalsschlägen oder dem politischen und wirtschaftlichen Umbruch betroffen sind. Deshalb fahren wir stets in Begleitung eines Ortskundigen. Pastor, Gemeindevorsteher oder Dorfbewohner bringen uns zu den ärmsten Familien in den Vororten von Brâila.

Die politischen und ökonomischen Entwicklungen der letzten Jahre bringen schwere Belastungen gerade für die arme Bevölkerungsschicht Rumäniens mit sich. Umgerechnet hundert Mark im Monat verdient ein rumänischer Familienvater durchschnittlich, nicht selten sieben oder acht Kinder muss er davon ernähren. Ein Ding der Unmöglichkeit: Das Geld reicht gerade für drei Kilogramm Weißbrot täglich, nicht aber für weitere Nahrung, Kleider und Brennholz. Erste Opfer dieser landesweiten Armut und der Mittellosigkeit des rumänischen Staates sind die Kinder; mit 2,9 Prozent liegt die Kindersterblichkeit in Rumänien höher als in den meisten europäischen Ländern.

All das wissen wir schon vorher, aber die direkte Konfrontation mit dem Elend lässt die Zahlen plötzlich bedrückend plastisch erscheinen. Magere, oft nur mit einer Unterhose oder einem zerrissenen Hemd bekleidete Kinder laufen unseren Wagen hunderte von Metern weit nach; erwachsene Männer deuten auf die Pakete mit immer der selben Geste, der nach oben geöffneten flachen Hand vor dem Bauch: Hunger. Wenn wir ab und zu mit einem von ihnen ins Gespräch kommen, muss Hans, der einzige von uns, der Rumänisch und Deutsch

spricht, immer von ähnlichen Geschicken berichten: Arbeitslosigkeit, Krankheit, kein Geld für Nahrung, Kleider und Medikamente. Ein achtjähriger Junge, der gemeinsam mit seiner kleinen Schwester für die schwerkranke Mutter und die alte Großmutter sorgen muss, sieht fassungslos zu, wie wir Pakete und ein Fahrrädchen vor dem verwehrten Lehmabladen; erst, als wir schon wieder einsteigen wollen, stammelt er verlegen lächelnd Multumesc – Danke. Im Rückspiegel sehen wir schließlich, wie er in die Höhe springt und uns hinterher winkt. Wenige Adressen weiter: Zwei kleine, niedrige Räume, in denen man kaum die Hand vor Augen erkennt, müssen herhalten als Wohn- und Schlafzimmer für neun Kinder und ihre Eltern. Überall liegen dreckige Lumpen und Abfälle herum, eine stinkende Flüssigkeit sickert über den Lehmaboden, drei Betten und ein Tisch als einzige Möbel. Die aufgeregten Erklärungen der Mutter kann ich nur mit verständnislosem Schulterzucken erwidern, bis mich der Vater schließlich nach draußen zieht und auf dem Rücken seines wimmernden Kindes einen faustgroßen Tumor entblößt. In Eile hat die Mutter unleserliche Worte, wohl ihren Namen, auf einen Fetzen geschrieben, den sie unserem Sprecher Gunter Goebel kurz vor dem Aufbruch noch durchs Fenster reicht; dann müssen wir weiter, so schwer uns die Abfahrt nach solchen Begegnungen fällt.

Trotzdem überwiegen die positiven Erfahrungen – in erster Linie wohl das Gefühl, Leid etwas mildern zu können oder es getan zu haben. Bei unserem Besuch im Brâilaer Jugendheim Jerarh Nicolae finden wir nicht nur die von einer Fuldaer Großküchenfirma gespendete Gasherde und Kühlschränke im Einsatz, auch sind inzwischen unsere Fliesen verlegt und das Projekt der Wohngruppen, das wir vor einem Jahr mit Betten, Baumaterial und Möbeln unterstützt haben, ist in einem Stockwerk des Heimes bereits fertiggestellt. Felicitas Sailer hat das Heim bei den vergangenen Transporten gesehen und erzählt mir von überbelegten Zimmern und völlig desolaten Sanitäranlagen. Statt dessen stoßen wir nach der Renovierung auf hübsche, mit Profilhof verkleidete Räume mit nicht mehr als vier Betten; Toiletten und Duschen könnten besser nicht eingerichtet sein. – Vor unserer Weiterfahrt laden wir auch hier noch Waschmittel, ein paar Kleiderpakete, und 250 Kilo Mehl ab; weitere dreieinhalb Tonnen stehen wie in den vergangenen Jahren für die Brotbackaktion zur Verfügung, in deren Rahmen wir frisches Brot, das Othmar Ballmaier und Gheorg Anghel morgens zusammen gebacken haben, an bedürftige Familien verteilen. Einen Teil der Brote sowie die übrigen Lebensmittel- und Kleiderpakete fahren wir am letzten Tag in den kleinen Ort Tici-lesti jenseits der Donau, an der ukrainischen Grenze. Der rumänische Diktator Ceaușescu hatte hier Leprakranke zusammengepfercht und versteckt; Lepra durfte es aus ideologischen Gründen in einem fortschrittlichen kommunistischen Staat nicht geben. Seit einigen Jahren dient das ehemalige Abschiebelager als medizinisch betreute Pflegestätte für die 34 alten Menschen, die zwar geheilt sind, aber aufgrund ihrer Entstellungen nicht mehr von ihren Familien aufgenommen werden. Gerade hier, bei den gezeichneten Alten, spüren wir ein wenig von dem, was wir ihnen über die Hilfsgüter hinaus geben wollen: Zufriedenheit, Freude. –

Im Vorfeld des Transportes haben sich viele Menschen uneigennützig für die IGF engagiert. Spender stellten uns Kleider, Schuhe, Spielzeug, Fahrräder und gebrauchte Geräte zur Verfügung; Firmen und öffentliche Einrichtungen unterstützen uns bereitwillig mit Geld- und Sachspenden und überließen uns beispielsweise eine Lagerhalle oder zwei Begleitfahrzeuge; Hunderte von Kunden nahmen wie auch schon im vergangenen Jahr an einer vom Rotaract-Club initiierten Aktion in Kooperation mit der Einzelhandelskette tegut teil, die erneut den Transport von rund zehn Tonnen Lebensmitteln ermöglichte; schließlich waren ehrenamtliche Mitarbeiter wochenlang beim Sortieren und Verpacken der Hilfsgüter anzutreffen. Diese selbstlose Zusammenarbeit für einen guten Zweck ist das Faszinierende an jedem Hilfstransport, und sie kann tatsächlich etwas bewirken: ein glückliches Kindergesicht, ein leises Danke. Zufriedenes Lächeln bei einem Menschen, der das Lächeln fast verlernt hatte.

Johannes Näder